

Fuldaer Kreisblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
 Bezugspreis: Monatlich mit illustriertem Sonntags-Blatt
 60 Pfennig, desgleichen durch die Post bezogen ausschließ-
 lich Bestellgeld. * Einzelne Nummern kosten 10 Pfennig.
 Telegr.-Adr.: Kreisblatt Fulda. * Fernsprecher Nr. 85.
 Druck und Verlag: J. L. Uth's Hofbuchdruckerei, Fulda.



Die Einrückungs-Gebühren betragen für den Raum einer
 Spaltzeile 15 Pfennig. Anpreisungen die Zeile 25 Pfennig.
 Für die an der Geschäftsstelle zu erteilende Auskunft oder An-
 nahme von schriftlichen Angeboten werden 25 Pfennig berechnet.
 Platz- und Datenvorschriften ohne Verbindlichkeit.
 Verantwortlicher Schriftleiter: Leo Uth, Fulda.

Nr. 300.

Samstag den 5. Dezember

46. Jahrgang.

1914.

Zweites Blatt.

Amtliches.

Bekanntmachung

über die Höchstpreise für Getreide und Meie.
 Vom 28. Oktober 1914.

Auf Grund von § 3 des Gesetzes, betreffend Höchst-
 preise vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzblatt S. 339)
 in der Fassung der Bekanntmachung vom 28. Oktober
 1914 (Reichs-Gesetzblatt S. 458) hat der Bundesrat fol-
 gende Verordnung erlassen:

§ 1.

Der Preis für die Tonne inländischer Roggens darf
 im Großhandel nicht übersteigen in:

Ort	Preis	Ort	Preis
Aachen	237	Hamburg	228
Berlin	220	Hannover	228
Braunschweig	227	Kiel	226
Bremen	231	Königsberg i. Pr.	200
Breslau	212	Leipzig	225
Bromberg	209	Magdeburg	224
Cassel	231	Mannheim	236
Cöln	236	München	237
Danzig	212	Nosen	210
Dortmund	235	Rostock	218
Dresden	225	Saarbrücken	237
Duisburg	236	Schwerin i. M.	219
Emden	232	Stettin	216
Erfurt	229	Strasburg i. Elz.	237
Frankfurt a. M.	235	Stuttgart	237
Gleiwitz	213	Widau	227

§ 2.

Beträgt das Gewicht des Hektoliters Roggen mehr
 als 70 Kilogramm, so steigt der Höchstpreis für jedes volle
 Kilogramm um eine Mark fünfzig Pfennig.

§ 3.

In den im § 1 nicht genannten Orten (Nebenorte)
 ist der Höchstpreis gleich dem des nächstgelegenen im § 1
 genannten Ortes (Hauptort).

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen be-
 stimmten höheren Verwaltungsbehörden können einen
 niedrigeren Höchstpreis festsetzen. Ist für die Preisbil-
 dung eines Nebenorts ein anderer als der nächstgelegene
 Hauptort bestimmend, so können diese Behörden den Höchst-
 preis bis zu dem für diesen Hauptort festgesetzten Höchst-

preis hinaufsetzen. Liegt dieser Hauptort in einem anderen
 Bundesstaate, so ist die Zustimmung des Reichskanzlers
 erforderlich.

§ 4.

Der Höchstpreis für die Tonne inländischen Weizens
 ist vierzig Mark höher als der Höchstpreis für die Tonne
 Roggen (§§ 1 und 3). Beträgt das Gewicht des Hektoli-
 ters Weizen mehr als 75 Kilogramm, so steigt der
 Höchstpreis für jedes volle Kilogramm um eine Mark
 fünfzig Pfennig.

§ 5.

Der Höchstpreis für die Tonne inländischer Gerste,
 deren Hektolitergewicht nicht mehr als 68 Kilogramm
 beträgt, ist in den Preussischen Provinzen Schleswig-Hol-
 stein, Hannover und Westfalen, sowie in Oldenburg,
 Braunschweig, Waldeck, Schaumburg-Lippe, Lippe, Lübeck,
 Bremen und Hamburg zehn Mk., in dem rechtsrheinischen
 Bayern dreizehn Mark, anderorts fünfzehn Mark nied-
 riger, als der Höchstpreis für die Tonne Roggen (§§ 1
 und 3).

§ 6.

Ein nach den §§ 1 bis 5 in einem Orte bestehender
 Höchstpreis gilt für die Ware, die an diesem Orte abzu-
 nehmen ist.

§ 7.

Als Großhandel im Sinne der §§ 1 bis 6 gilt
 insbesondere der Verkehr zwischen dem Erzeuger, dem
 Verarbeiter und dem Händler.

§ 8.

Der Preis für den Doppelzentner Roggen- oder
 Weizenkleie darf beim Verkaufe durch den Hersteller drei-
 zehn Mark nicht übersteigen. Diese Vorschrift gilt nicht
 für Futtermehl (Vollmehl, Rand, Grieskleie und der-
 gleichen).

§ 9.

Die Höchstpreise bleiben bis zum 31. Dezember 1914
 unverändert, von da ab erhöhen sie sich am 1. und 15. jeden
 Monats bei Getreide um eine Mark fünfzig Pfennig für
 die Tonne, bei Meie um fünf Pfennig für den Doppel-
 zentner.

§ 10.

Die Höchstpreise gelten für Lieferung ohne Sack und
 für Parzahlung bei Empfang; wird der Kaufpreis ge-
 stundet, so dürfen bis zu 2 Prozent Jahreszinsen über
 Reichsbankdiskont hinzuge schlagen werden. Sie schließen
 bei Getreide, aber nicht bei Meie, die Kosten der Ver-
 ladung und des Transportes bis zum Güterbahnhofe, bei
 Wassertransport bis zur Ankerstelle des Schiffes oder
 Rahnes des Abnahmeortes in sich.

Es spukt.

Von M. Reinhold.

Die Eskadron trabte lustig in der gesegneten Cham-
 pagne dahin. Nach dem kalten, durchdringenden Regen-
 wetter war die Sonne wieder am Himmel erschienen. Zu-
 erst war sie mühsam emporgekrochen am Horizont, dann
 hatte sie gleichsam zur Attacke angehebt gegen all' die Wei-
 ternwolken, und zuletzt waren ihre Strahlen wie blinkende
 Lanzen dem mürrischen Gagner über den Kopf gekommen
 und hatten diesem den Garaus gemacht. Jetzt lachte sie
 verquält auf die Nebelhänge herab und dachte gewiß,
 daß es der ganzen Welt ebenso fidel zu Rute sein müße,
 wie ihr selber.

Das war in diesem Jahr des Weltkrieges nun ganz
 gewöhnlich nicht der Fall, am wenigsten hier in der Cham-
 pagne. Es sah böse aus in der berühmtesten Weinstätte
 der Erde, die französischen Truppen hatten auf ihren Mä-
 rchen keinerlei Schonung geübt. Und die Engländer, die
 hier durchgekommen waren, wohl noch weniger. Aus
 fremden Augen hatten sie gleichgültig in das Land geblickt
 und hatten sich kaum um die Einzelheiten gekümmert.
 Ganz anders die deutschen Reiter denen bei dem Worte
 „Champagne“ schon aus früheren Kriegsgeschichten von
 1870—71, von 1814—15 die Ohren klangen.

„Gerschäften“, rief der ewig heitere Leutnant von
 Gommert seinen Kameraden zu, „hier bin ich zu Haus“.
 Und als die anderen Offiziere ihn mit lachenden Augen
 fragend anblickten, fuhr er fort: „Ganz gewiß. Mein
 Vater hat mir von 1870 her viel von seinen Erlebnissen
 im Reiche des Königs Sekt erzählt, daß ich Bescheid weis,
 Gemiefen wir, was uns der Himmel hier bescherte. Schade
 ewig schade um die im voraus zertrüpperten Bouteillen“,
 und er wies auf die verwüsteten Weinberge, „aber es wird
 für unseren Durst ja noch genug da sein“.

Und er erzählte von dem vor ihnen liegenden Schlosse,
 das 1870 einem Champagnerfürsten gehörte, der der deut-
 schen Einquartierung gegenüber sich höchst nobel gezeigt
 hatte. Der Mann konnte das auch getrost tun; in den
 langen Friedensjahren von 1815—1870 war manche
 „Buddel“ über die Grenze nach Deutschland gewandert,
 und kein Mensch mutete ihm zu, sein Franzosentum abzu-
 schwören. Wie es jetzt wohl sein würde? Hoffentlich war
 der gesunde Menschenverstand nicht ganz auf den Hund
 bei dem heutigen Besitzer gekommen.

Ein scharfes Surren zog sich durch die Luft. Das
 Pferd des Leutnants von Gommert machte einen gewal-
 tigen Satz. An die Säbelschneide seines Reiters war eine
 Kugel hell abge schlagen und hatte das Tier gestreift. Der
 Offizier hatte kaum sein Roß beruhigt, als er pfiiff und
 wieder pfiiff. Mehrere Pferde brachen zusammen und
 begruben die Reiter unter sich. Verletzt war von diesen
 glücklicherweise niemand.

Während der Rittmeister von Raben das Kommando
 zum Abziehen gab, um die Situation zu erklären, zwirbelte
 Leutnant von Gommert mit einem konischen Ausblick
 seinen Schwirrbart. „Herrschaffen, man soll nichts beru-
 ken“, sagte er in einem wehleidigen Ton. „Kamun rede
 ich von einem noblen Empfang, da pfeifen uns auch schon
 die blauen Behnen um die Ohren. Kamun Henker noch mal!“

Die ruhige Haltung der Deutschen hatte die Franzo-
 sen übermütig gemacht. Es waren mehrere Schwadronen
 Dragoner, die sich jetzt in der Laubstube entwickelten. Mit
 scharfem Blick überstolz die Stärke der deutsche Reiter-
 führer. „Meine Herren, wir können von oben auf den
 Feind herabstoßen. Ich denke, der Feind hat von einem
 Lanzenstoß genug. Sie jagen ihre Pferde außer Atem;
 noch fünf Minuten und dann vorwärts. Aufgefessen!“

Wie lustig klangen die Trompeten, als es soweit
 war. Die Franzosen hatten die Uebermacht, aber was

machte das aus? Wann hätten deutsche Reiter jemals den
 Feind gezählt? Die Röhren der Lanzen wehten im
 Winde, hurra, hurra, hurra, da war auch die feindliche
 Linie über den Haufen geritten, einige „Nachhilfe“ folgte,
 und der Feind jagte blind davon. Als Siegesbeute winkte
 den Ueberwindern das „Champagnerjoch“.

Dem lustigen Leutnant ließ das Blut von einem Sä-
 belhieb die Wangen herab; er nahm sich kaum die Mühe, es
 zu stillen, sondern machte sich sofort auf Entdeckungen in
 dem prächtigen Schlossbau. Nur ein bejahrtes Pförtner-
 paar war in dem Anwesen zugegen. Die Frau stammte
 aus Lothringen, sie sprach ziemlich geläufig deutsch und
 wußte zu berichten, daß das Haus heute einem Ander-
 warden des früheren Besitzes gehöre, aber nur selten be-
 wohnt werde; denn „es spukt, meine Herren, es spukt“,
 wiederholte sie mehrere Male. „Es spukt schon seit Jahr-
 zehnten“, wiederholte sie mit ernster Miene.

„Kamun!“ Der Leutnant machte ein verdunkeltes Gesicht.
 „Daron hat mein Papa mir nicht das geringste erzählt.
 Wie kommt ein solches Chateau zu solcher unmodernen Er-
 rungenschaft?“ Jetzt erhob der Concierge das Wort zu
 einer langen Rede, worin er behauptete, der Spuk habe sich
 eingestellt, weil im letzten Kriege der Schlossherr so wenig
 patriotisch gewesen sei. Er war aber sehr verblüfft, als
 die deutschen Gäste nur in heiteres Gelächter ausbrachen.
 „Sie werden sehen, meine Herren, Sie werden sehen“.

Was an trinkbarem Stoff vorhanden war, etwisch; sich
 als mähig, sehr mähig. „Am Ende spukt es, weil der
 Wein gar so miserabel ist“, lachte der Rittmeister; „der
 alte Schlossherr dreht sich über den schlechten Wuch auf
 seinen Weinbergen im Grabe um“. Da klang es, es war
 nachgerade spät geworden, wirklich wie ein flüchtiges Stöh-
 nen durch den Bau. Alle horchten sie auf. Dann stürzte
 man dahin und dorthin, durch die Zimmer, in die Keller-
 geschosse, nach oben, die feststehenden Lüne dauerten an. Der

Die innere deutsche Einheit soll auch durch den leistungsfähigsten nicht gestört werden, darum sind die zum Kriegsbeginn von dem Kaiser gesprochenen Worte vom Reichsfanzler wiederholt worden, die da lauten: „Ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur noch Deutsche!“ Und selbst hat ein solcher Jubelsturm den Reichstagsaal durchbraust, als wie der es war, der die Schlussworte des leitenden Staatsmannes begleitete: „Wir halten durch, bis wir die Sicherheit haben, daß keiner mehr unseren Frieden stören wird, einen Frieden, in dem wir deutsches Wesen und deutsche Kraft pflegen und entfalten wollen als freies Volk.“ Und wir wollen hinzufügen, daß jeder ehrliche Deutsche an seinem Teil daran mitarbeiten wird, sich dieser Freiheit und der errungenen großen deutschen Siege würdig zu zeigen.

Der Reichstag hat gehandelt, und auch auf den Kriegsschauplätzen gehen die Taten ihren Weg weiter. Im Westen ist der von einer kurzen Unpäßlichkeit wiederhergestellte Chef des Großen Generalstabes v. Moltke, den während seiner Abwesenheit der preussische Kriegsminister von Falkenhahn vertrat, von neuem in die Front eingetreten, in welcher unsere Truppen den Gegner weiter und weiter zurückgedrängt haben. Die Kriegsberichte unserer Gegner werden immer gequälter, die Hoffnungen auf Erfolge in der Zukunft wirken nicht mehr. Auch die Begegnung zwischen dem König Georg von England und dem Präsidenten Poincaré, die in Nordfrankreich stattfand, ist inhaltslos verlaufen. Wir wollen dem englischen Könige gern eine edlere Haltung nachrühmen, wie den Ministern und infamen Hebelknechten seines Landes; er hat verurteilte deutsche Gefangene besucht, mit ihnen deutsch gesprochen und für ihr Wohlbefinden gesorgt. Die französische Regierung hat sich veranlaßt gesehen, die nichtswürdigen Pariser Urteile gegen deutsche Aerzte zu untersuchen.

Mit Jubel ist der oberste Kriegsherr im Osten begrüßt worden, wohin der Kaiser sich begeben hatte, um den Truppen des Generalfeldmarschalls von Hindenburg und ihrem großen Heerführer für die neuen glänzenden Siege zu danken, durch welche die Proklamation der Russen und die Erwartungen von Franzosen und Engländern so vollständig vernichtet sind. Menschenmassen über Menschenmassen haben die Russen aufgebieten, aber die 100 000 weiteren Gefangenen, die von uns und unseren österreichischen Verbündeten wiederum gemacht worden sind, sprechen in beredter Sprache aus, daß die Massen keine rechten Soldaten mehr sind. Feldmarschall von Hindenburg hatte schon neulich auf die Ermahnung der russischen Energie hingewiesen. Dem großen Kaiser Franz Joseph von Oesterreich ist gerade am Tage seines Regierungsjubiläums eine besondere Freude durch die Einnahme der serbischen Hauptstadt Belgrad bereitet worden.

Im Orient entwickelt sich der Krieg der Türken in sehr befriedigender Weise. Die russischen Truppen haben den wichtigen Petroleumstapelplatz Batum aufgeben müssen, und am Suezkanal ist die Stellung der Engländer unsicher geworden. Die Türken werden auch mit den nach Ägypten gesandten 10 000 Portugiesen und angeblich 30 000 Kanadiern fertig werden, denn diese Mittel sind keine an Kampf und Schlacht gewöhnten Soldaten. Wohlweislich hat man in London auch vernommen, sie gegen die deutschen Regimenter in Frankreich ins Feld zu stellen. In besonderer Mission hat sich unser Generalfeldmarschall von der Goltz, der genaue Kenner des Orients und der türkischen Armee, nach Konstantinopel begeben, während von dort der Generaladjutant Joffi Pascha im deutschen Hauptquartier eingetroffen ist. Die gemeinsame Arbeit, das Vorgehen Hand in Hand wird seine Früchte tragen.

Kriegs-Allerlei.

Diese Zeit . . . !

Der Flottenberichterstatter der „Times“ schreibt: Seitdem diese Zeit der Unterseeboote sich an der belagerten

Vföchter und seine Frau jammerten: „Meine Herren, Sie sehen, es spukt!“

„Dummes Zeug“, ratiionierte der Leutnant. „Da hat sich was zu spuken. Das Spucken ist bei Todesstrafe verboten!“ So rief er laut, aber es spukt weiter. In bald kürzeren, bald längeren Pausen erklangen dieselben gräßlichen Töne. Erneutes Suchen folgte, das in der herrschenden Dunkelheit indessen ebenfalls ohne praktische Folgen blieb.

Mergelich ging man zur Ruhe, soweit das Ausstreifen in Sesseln und auf den Teppichen Ruhe genannt werden konnte. Da, mitten in der Nacht, sprang der Leutnant auf. Als die Kameraden ihn verwundert fragten, weshalb er nochmals die vergeblichen Nachforschungen aufnehmen wolle, ließ er sich nicht halten. Er eilte in den Weinkeller und jetzt entdeckte man in einem verborgenen Winkel hinter den Käfern eine Windharfe, die absichtlich auf diese gräßlichen Töne gestimmt war. Das „Spucken“ war aus.

Lachend erzählte der Leutnant: „Der Schlossbesitzer von 1870 war ein durstiger Herr, dessen Passion bei seiner Gattin wenig Gegenliebe fand. Er dachte sich das Spuckinstrument aus, um mit seinen Kampanen ungestört zu sein. Jetzt wollte man uns damit scherzen. Das ist vorbei gelungen. Meine Herren, trinken wir darauf noch ein Glas. Nicht wahr, es ist doch gut, wenn Väter Kriegsgeschichten erzählen können und die Söhne sie im Gedächtnis behalten?“

Kleines Feuilleton.

„Der Infanterist der 11. Kompagnie.“ Man wird später noch einmal Heldenlieder auf den Infanteristen S. der 11. Kompagnie des 2. Bayerischen Infanterie-Regiments singen. Sein Regiment hatte zwischen den Ort-

schäften Leomann-Cour und Vilhons schwere Verluste gehabt, wiederholt waren die deutschen Sturmangriffe gescheitert. Der Infanterist S., ein Münchener hatte fast alle sein: nächsten Kameraden fallen sehen, und eine furchterliche Wut loderte in ihm. Er meldete sich freiwillig auf Vorposten, nahm einen großen Vorrat Patronen mit und eilte vorwärts. Zwei Tage blieb er auf seinem gefährlichen Posten, jedesmal wenn Ablösung kam, hat er weiter bleiben zu dürfen. Während dieser beiden Tage hatte er nichts gegessen, nur seinen Kugelvorrat ließ er sich durch einige Streiftrouillen, die bis in seine Nähe kamen, ergänzen. Während dieser Zeit führte er ein wildes Gesicht für sich im Kleinen, schloß aus der feindlichen Stellung 65 Mann fern, verwundete eine ganze Anzahl schwer, und tötete auf eine Entfernung von 900 Meter sämtliche Bewachungspferde einer feindlichen Munitionskolonne. Dann erst ließ er sich mit dem befriedigten Ausruf: „So, jetzt kanns mich a dertwischen!“ ablösen.

„Heilige Nacht.“ In Antwerpen traf der Kriegsberichterstatter der „Laal. Rdsch.“ einen Feldgrauen, im Zivilberuf Landwirt aus der ostpreussischen Niederung. Der Mann hatte seltsam erloschene Augen. Er sah unbeweglich wie eine Wachsfigur und beteiligte sich nicht an der Unterhaltung. Er schien lebendig tot zu sein. Endlich erfuhr der Kriegsberichterstatter die Geschichte: Er war als Reservist eingezogen, hatte eine alte Mutter, Frau und Kinder in der ostpreussischen Heimat zurücklassen müssen. Da waren die Russen gekommen. Die Mutter haben sie mit dem Peil erschlagen, seine Frau und die beiden Ainderchen, Mädchen von acht und sieben Jahren, haben sie geschändet, ehe sie ihnen die Kehle durchschnitten. In seiner Brieftasche hatte der Unglückliche die Bestätigungen des Gemeindevorstehers. Der Mann erzählt das alles mit ruhiger Stimme, aber das Gesicht ist das eines Wahnsinnigen. „Ich habe schon zweimal gebeten, mich nach dem

„Was tut die französische Marine?“

10th. Paris, 3. Dez. „Was tut dem unsere Marine?“ fragt man in Frankreich, wie der „Temps“ berichtet, viel, weil man wissen möchte, ob die im Verhältnis zum Landheer größeren Aufwendungen auch lohnen. Der „Temps“ antwortet, indem er die Aufgaben der Marine herabzählt: Der Küstenschutz, die Teilnahme der Marineteilungen an der Operation des Landheeres, die Begleitung der Truppentransporte und der Schutz des Handels. Ferner habe die englisch-französische Flotte die Mißkehr der deutsch-österreichischen Seereschiffen aus Amerika gehindert, deren Zahl eine halbe Million betrug. Ist es nicht ein schöner Sieg — fragt der „Temps“ —, wenn 300 000 französische und englische Seelen 500 000 Feinde vom Schlachtfeld fernzuhalten vermögen?

„Bestrafung eines Seereschiffers.“ Ein strenges Urteil hat das Landgericht Karlsruhe über einen Weinhändler gefällt. Dem als Seereschiffers die Verpflegung der für den Fall eines Krieges durch die badische Bahnstation C. ziehenden Truppen übertragen worden war. Am vierten Mobilmachungstage hatte er 17 000 Leute zu kofostigen; er verabschiedete ihnen aber alles, bereits vor mehreren Tagen geschlachtetes Fleisch, welches schon einen Eid hatte, sodas ein Teil der für die Soldaten bestimmten Suppe sauer war. Trotzdem er beim Kauf des Fleisches die schlechte Beschaffenheit selbst erfahren hatte, ließ er die verdorbene Suppe mit dem schlechten Fleisch doch an die Soldaten ansteifen. Infolge dieses Vorfalles blieben 3000 Leute ohne Verpflegung, denn die empörten Vaterlandsverteidiger wiesen diesen „Fraj“ zurück und wollten den pflichtvergessenen Wirt beinahe verprügeln. Das Gericht verurteilte den Lieferanten zu 10 Monaten Ge-

fängnis, weil er bewußt die große Zahl der Soldaten in Lebensgefahr gebracht hatte.

„Kaiser Wilhelm 2. und der Burengeneral Beyers.“ Schweizer Blätter erinnern daran, daß Kaiser Wilhelm 2. während der Schweizer Herbstmanöver im Jahre 1912, denen er bekanntlich beizwohnte, auf einer Anhöhe in der Nähe von Nidberg in Toggenburg nicht nur mit dem französischen General Pau, sondern auch mit dem General Beyers zusammengetroffen sei, der sich jetzt mit Deut an die Spitze der gegen die Engländer kämpfenden Buren gestellt hat. Diese Begegnung Wilhelm-2. und Beyers fand am Vormittag des 4. September statt, als der Kaiser von dem „Feldherrnhügel“ aus, wie man seit jenem Tage die Anhöhe genannt hat, die Entwicklung der „Schlacht“ zwischen der roten und blauen Partei verfolgte. Beyers war in die Schweiz gekommen, um sich mit den dortigen Heeresverhältnissen bekannt zu machen, die mit denen der ehemaligen Burenrepublik viele Ähnlichkeit besitzen. An jenem Vormittag zog der Kaiser den Burenkommandanten in ein längeres Gespräch, in dem er sich vor allem eingehend über die Zustände im Burenlande berichtig, und dieses Gespräch hat in Beyers nach seinen Angaben unilgare Eindrücke hinterlassen. Beyers wird von Schweizerischer Seite als ein außerordentlich liebenswürdiger und jugendlicher Mann geschildert, nur durfte man das Gespräch nicht auf den Burenkrieg bringen, in dem er mitgekämpft hatte, denn er konnte die Unterjochung des freien Vaterlandes durch die Engländer nicht verwinden. „Unvergesslich wird der Augenblick bleiben“, schreibt ein St. Galler Blatt, „da auf dem Feldherrnhügel zu Nidberg in Toggenburg der junge Burenkommandant Beyers seine Hand grüßend und abschiednehmend in die des Deutschen Kaisers legte und in jener Stunde sich in seinem Innern vielleicht gelobte, sich und seinem Volke ein neues freies Vaterland erkämpfen zu wollen. Neben dem Kaiser und dem Kommandanten Beyers aber stand in jenem Moment der freundlich lächelnde General Pau.“

„Ein Stoßseufzer aus dem Schützengraben“ ging dieser Tage dem deutschen Centralkomitee vom Roten Kreuz in Gestalt folgenden poetischen Ergriffes zu:

Viel Steine gibts und wenig Brot,
Ein Reservist leid't bittere Not
Dieweil im Krieg zu jeder Frist
Der Hunger doch das Schlimmste ist.
Sollt sich nicht finden dort ein Nam,
Der Wurst und Schinken machen kann?
Und der dann doch mildtätig war
Zu geben ein klein wenig her?
Es bittet herzlichst drum ein Christ,
Ein armer, armer Reservist.

Selbstverständlich wurde für den „armen, armen Reservisten“ sofort eine „Futterküte“ gepackt und abgeschickt. Guten Appetit!

„Fröhlicher Krieg.“ In der „Köln. Ztg.“ lesen wir eine von einem Monpagnieführer auf dem westlichen Kriegsschauplatz geschriebene Feldpostkarte, deren Form dem Orte der Herkunft entspricht, aber auch in ihrer frischen Kürze die edle Kriegseinstimmung unserer Truppen getreu wiederpiegelt: „Schützengraben, halb voll Wasser. Draußen schneit's, regnet's, schneit's. Man sticht, mordet, wirft Granaten unter Hurra und Donner. Wir sind nah wie junge Hunde, schonwie wie Schweine, behaart wie die Affen, singen 90 Meter vor dem Feinde und sind duppensüchtig. Wir hausen in Erdhöhlen, die uns über dem Kopf zerhossen werden, kriechen wieder heraus wie Rattinnen, leben von Schweinen, Ochsen, Hühnern, Gulasch, Reis. Schneiden uns die Haare treppenförmig, schreiben bei Kerzenstimmeln und lochen darauf zu gleicher Zeit. Sind wieder Urmenschen und hausen so. Freuen uns auf Bajonetangriff, da Luftveränderung. Wir kämpfen mit Engländern, Belgiern, Franzosen, Indern und anderen mehr. Habe bereits lange das Eisene Kreuz und lebe für König und Vaterland.“

Osten zu schicken“, sagte er, „aber es ist mir abgeklagen worden. Aber ich komme doch noch mal hin. Und nicht eher will ich Ruhe haben, bis ich wieder weinen kann. Ich bin in die belgischen Raichingeweichte hineingestürzt, aber die Auveln tun mir nichts, sie weichen alle aus vor mir. Mich hat der Herrgott zur Rache dagelassen.“

„Ein Kriegswarenhaus.“ Unsere auf dem westlichen Kriegsschauplatz kämpfenden Truppen hatten bisher sehr unter der Lieberverteilung seitens der Einwohner beim Einkauf von Lebensmitteln, Wäsche und sonstigen Gebrauchsgegenständen zu leiden. Jetzt hat eine deutsche Warenhausfirma auf Veranlassung der Heeresverwaltung in Chauny im Norden Frankreichs eine unter ständiger Aufsicht der Militärbehörde stehende Zentralfelle errichtet, welche deutsche Waren zu mäßigen Preisen in bestimmten Mengen an die verschiedenen Truppenteile und Regimenter abgibt. Der Verkauf an einzelne Soldaten findet nicht statt. Durch einen regelmäßigen Automobilverkehr wird das Lager von Köln aus immer wieder ergänzt.

„Für Humor wird gesorgt.“ Die französischen Lügenmeldungen nehmen laut „Nordd. Allg. Ztg.“ allmählich einen flomartigen Charakter an. Ein paar Beispiele mögen es bestätigen: 37 000 Deutsche auf einem Fleck getötet! Am Donon hat man 9000 Mann mit Schaufeln ausfinden müssen, um 37 000 Tote zu begraben. — Die deutsche Artillerie hat am Allerheiligentage die Stunde der Messe in Opern abgewartet, um die in der Kirche betenden Frauen und Kinder durch Bombardement zu töten. — Ein belgischer Arbeiter wurde verhaftet. Seine Frau flehte den deutschen Offizier an, ihren Mann zu schonen, sie habe acht Kinder. Der deutsche Offizier sagte: „Acht Kinder, ich weiß einen Ausweg!“ Er ließ fünf Kinder erschießen und sagte dann: „Jetzt haben Sie nur drei Kinder, das Problem ist gelöst.“

Die Ruhe vor dem Sturm

Die jüngste Meldung unseres Großen Hauptquartiers, wonach sich auf beiden Kriegsschauplätzen nichts Besonderes ereignete, ist allgemein so aufgefaßt worden, daß die Vorbereitungen zu wichtigen Schlägen getroffen werden und daß die augenblickliche Stille die Ruhe vor dem Sturm darstellt.

Franzosen wie Engländer erwarten gewaltige deutsche Angriffe und verraten damit ihre Angst vor neuen Vorstößen ihrer Gegner. Die Deutschen sollen ihre Front Ostwärts—Hern auf 700 000 Mann verstärkt haben, auch die Verbündeten haben Verstärkungen herangezogen, sodaß gegen anderthalb Millionen Mann in der Schlachtlinie versammelt sein sollen. In Calais haben die Engländer das Kommando übernommen. Selbst die belgischen Soldaten werden auf die englischen Waffen eingeübt. Die Meldung des französischen Generalissimus Joffres von einem bemerkenswerten Erfolg der Verbündeten im Argonnevalde hat sich schnell als übereilt herausgestellt. Pariser Meldungen, die über Genf eintrafen, stellen fest, daß das Grurieghölz im Argonnevalde, dessen Besitznahme Joffre als einen bedeutenden französischen Gewinn bezeichnete, von deutschen Truppen genommen und zu einem wichtigen Stützpunkt gemacht wurde. Auch bei Dinan haben nach diesen Genfer Meldungen die Deutschen Erfolge davongetragen; so wenigstens wird von den Pariser Militärachverständigen die unklare Meldung Joffres über die Ereignisse auf diesem Punkte des Kriegsschauplatzes aufgefaßt.

Französischer Verluste sind fürchterlich. Ein italienisches, den Franzosen keineswegs feindlich gesinntes Blatt berechnet, daß bisher das französische Heer mindestens fünfzig Prozent an Toten, Verwundeten, Vermissten und Gefangenen habe. Dies gilt nur für die Linie und die inneren Reserven. Wo die Landwehrtruppen allein sich schlagen mußten, sind ihre Abteilungen fast völlig aufgerieben worden. In den Kasernen an der Riviera von Nizza bis Mentone sind insgesamt über 3000 erkrankte Krüppel aus dem Senegal untergebracht, die das raube Klima Nordfrankreichs nicht aushalten können.

Die englischen Verluste betragen seit Beginn des Krieges 84 000 Mann, wie bereits berichtet, an Toten und Verwundeten und Gefangenen, nach einer Meldung der Londoner „Times“. Sie sind trotz der großen Vorzüge der englischen Soldaten in Wirklichkeit jedoch noch größer. Das genannte Blatt glaubt nicht an eine deutsche Offensive, da beide Parteien in so befestigten Stellungen ständen, daß es sowohl für die Deutschen wie für die Verbündeten sehr schwierig sein würde, zu einem ernstlichen Angriff voranzukommen. Nach den Verlusten zu urteilen, sei die Schlacht in Flandern die größte in der Weltgeschichte gewesen. Die Verluste auf Seiten der Engländer werden auf 50 000 geschätzt. Der Grund, weshalb die Verluste der englischen Truppen so unverhältnismäßig groß waren, lie in dem Umstand zu suchen, daß ihren Truppen, namentlich den Andern, die Aufgabe zuteil war, den heftigsten deutschen Angriffen zu widerstehen.

Vermischte Nachrichten.

Die Dezember-Witterung. Wohl noch nie haben wir so ängstlich nach dem Wetter ausgesehen. Wir denken täglich daran, daß da draußen vor dem Feind unsere Angehörigen, Väter, Brüder und Söhne liegen, und unwillkürlich flüstern unsere Lippen den Wunsch: Möge das Wetter ihnen nur günstig sein. Der Winterbeginn, der meteorologisch am 1. Dezember eingeleitet hat, hat gut angefangen. Es herrschte allerorts eine fast frühlingshafte-warme Witterung, die Temperatur war bei Tage mit etwa 8 Grad Durchschnittswärme rund 6 Prozent über der normalen Dezemberwitterung Deutschlands. Die Ursache der ungewöhnlichen Wärme bildet ein sehr tiefes Minimum das sich im Nordwesten und Norden des Erdteils befindet, und das uns auf niederen ozeanischen Breiten milde, südwestliche Winde zuführt. Augenblicklich ist in fast ganz Europa kein Frost vorhanden, auch für die nächste Zeit dürfte die milde Temperatur noch anhalten.

Vom Weihnachtsgeschäft. In Frankreich ist ein Hauptgeschäftstag für die Jugend Sankt Nikolaus (6. Dezember), an welchem die Kinder ihre Schuhe vor die Schlafstube stellen, damit der heilige Nikolaus sie mit Gaben fülle. Zu diesem Zweck findet vorher ein Jahrmarkt statt. In Paris stehen, wie die Schweizer Zeitungen berichten, jetzt auf den Bürgersteigen alle Dubend Schritte Verkaufsstände, die Geschenke haben diesmal meist militärischen Charakter. Das Bemühen der Franzosen, die Stimmung aufrechtzuerhalten, sollte uns, die wir doch wahrhaftig guten Mutes sein können, veranlassen, Weihnachtskäufe nach Möglichkeit zu pflegen. Jede Mark, die ausgegeben wird, kommt dem gesamten Geschäftsleben zugute und nimmt ihren Weg in weitere Kreise. Steuern, Abgaben, soziale Leistungen, ruhen bei den Gewerbetreibenden, in denen sie ohnehin am höchsten sind, nicht.

Wib. Briefe ins feindliche Ausland. Den kaiserlichen Missionen im neutralen Ausland gehen immer noch zahlreiche Briefe aus Deutschland zur Weiterbeförderung nach dem feindlichen Ausland zu. Wir machen wiederholt darauf aufmerksam, daß die kaiserlichen Vertretungen in allen Ländern nicht in der Lage sind, ihre Vermittlung für die Weiterbeförderung derartiger Briefe einzutreten zu lassen.

Postanweisungen für Gefangene in Rußland. Die russische Postverwaltung hat nunmehr der Eröffnung des Postanweisungsverkehrs der Kriegsgefangenen zwischen Deutschland und Rußland zum 1. Dezember zugestimmt. Die Postanweisungen nach Rußland sind in schwedischer Währung (Kronen und Öre: 100 Öre = 1 Krone) auszustellen und werden in Rasm nach dem Kurs von 175 Kronen = 100 Rubel umgerechnet. Ueber die Verwendungsbedingungen geben die Postanstalten Auskunft.

Eisernes Kreuz und Ehrenzulage. 48 574 Eisernen Kreuze wurden im Kriege 1870/71 verliehen. Das Reichsgesetz vom 2. Juni 1878 bewilligte den Rittmännern des Eisernen Kreuzes 1. Klasse, soweit sie diese Auszeichnung in den Dienstgraden vom Feldwebel abwärts erworben hatten, eine Ehrenzulage von 3 M monatlich, ebenso den Inhabern des Eisernen Kreuzes 2. Klasse, wenn sie zugleich das Preussische Militär-Ehrenzeichen 2. Klasse oder eine diesem gleich zu achtende Dienstauszeichnung besaßen. Auch für das Eiserne Kreuz 1914 wurde die verfassungsmäßige Regelung einer Ehrenzulage vorbehalten.

Wie lange wird der Krieg dauern? Die „Westminster-Gazette“ in London schreibt: Die Dauer des Krieges muß davon abhängen, welche Friedensbedingungen wir erreichen. Wenn wir unsere Friedensbedingungen durchsetzen und die Welt von dauernder Bedrohung befreien wollen, dürfen wir nicht von einem schnellen Friedensschluß träumen. Es wäre Torheit, davon zu sprechen, daß der Krieg schon zu Neujahr oder im Frühling des nächsten Jahres beendet sein würde. — Die „Times“ veröffentlicht Briefe von Offizieren an der Front. Ein Brigadegeneral schreibt: Die Offiziersfrage bereitet mir Schwierigkeiten, aber so geht es der ganzen Armee, denn wir hatten schwere Verluste an Offizieren; es ist unmöglich, in ein paar Monaten gute Offiziere auszubilden. Derselbe Offizier schreibt: An einer Stelle der Front pflegen die Deutschen wie beim Scheibenschießen englische Treffer und Hellschüsse herüberzuschießen.

Das Photographieren in der Luft durch unsere Flieger ist keineswegs so einfach, wie sich das mancher vorstellt. Es genügt dazu nicht etwa ein bloßes „Anpöpseln“. Durch den mächtig arbeitenden Motor des Flugzeuges wird dieses in allen seinen Teilen erschüttert, sodaß der die Aufnahme machende Beobachter vor dem Führer sich hoch in der Luft, meist mitten in dem feindlichen Geschloßhael, von seinem Sitz erheben muß, um seine Beobachtungsfeld mit dem zitternden Apparat möglichst zu vergrößern. Er steht leise wippend auf den Fußspitzen, stellt nun den Apparat mit den freischwebenden Händen auf sein Ziel ein und macht nacheinander verschiedene Aufnahmen. Er muß ferner zugleich die Landschaft unter sich abkucken, da die Artilleriestellungen gegen feindliche Flieger stets so gedeckt sind, daß sie schwer zu erkennen sind. Auch das Luftmeer um sich herum ständig im Auge behalten werden, um das Naben feindlicher Flieger rechtzeitig entdecken zu können. Es gehört eine große Kaltblütigkeit und Geschicklichkeit dazu, um in dem mit 80 bis 100 Kilometer Stundengeschwindigkeit durch Wind und Wetter dahinjagenden Flugzeug seine Aufgabe zu erfüllen.

Die Militärflieger haben wahrhaftig keinen leichten Dienst und die mühsamen Pioniere der Luft sind nicht nur auf unserer Seite, sondern auch in der feindlichen Front zu finden. So trat in Deal in England ein englischer Flieger mit stark beschädigtem Apparat ein, der den Flug von Frankreich über den Kanal trotz seiner Ermüpfung durchgeführt hatte. Er war drei Wochen lang an der Front als Rundschaffner beschäftigt gewesen, hatte Tag und Nacht Flüge unternommen und war in jener Zeit nie aus den Kleidern gekommen. Zwei seiner Flugzeuge wurden durch Gewehr- und Geschützflugeln zerstört, ein anderes fing in der Luft an zu brennen. Einmal blieb er 24 Stunden in der Luft. Oft genug sah er den Tod vor sich. Jetzt flog er mit seinem beschädigten Apparat nach England zurück, um sich einen neuen zu holen und über den Kanal wieder in die Schlacht zu fliegen.

Sindenburg.

Das war der General Sindenburg, der wollte durch und konnte sich durch, 's war einer, der das Kriegen verstand, einer, der packen und schlagen konnte.

's war ein Mann, wo ein Mann tat not, in der einen Hand Leben, in der anderen Tod, und hat eine Faust von besonderem Griff und ein blühendes Schwert von echt-deutschem Schliß.

Ein Hartkopf mit grimmigen Mores, einer der Königsberger Doctores, h. o. aller vier Fakultäten — ja, wenn wir lauter solche Doctores hätten!

Bei Moclauer, Kutno, Lodz, im Südosten läßt er sie seine vier Fakultäten kosten, zwanzigttausend, vierzigtausend auf einen Schlag, noch tobt das Ringen Tag für Tag.

Doch weiß ein jeder, wo der kommandiert, wird dreingehauen und vorwärtsmarchiert, 's ist ein Mann, wo ein Mann tut not, in der einen Hand Leben, in der anderen Tod.

W i l l i A b r e c h t.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Wk. Hausfrauen! Sammelt die übrigen Proben, damit nichts umkomme in dieser schweren Zeit. Jede abgefallene Brodrinde, jede Kartoffelschale, aller Gemüßabfall und nicht zuletzt, alles was auf den Tellern übrig bleibt in manchem Haushalt, kann in einem passenden Gefäß oder Eimer aufbewahrt werden und bildet Futter für die Tiere, die Milch und Fleisch für uns geben müssen. Bisher haben wir in den meisten Fällen die Abfälle achtlos ins Feuer geworfen, nur um keinen üblen Geruch in unsren Räumen zu dulden, da sich niemand fand, dem man sie zu einer besseren Verwendung hätte übergeben können, und der die kleine Mühe des Abholens nicht gescheut hätte, denn nicht jeder Hausfrau steht ein dienstbarer Geist zur Verfügung, dem man diese Arbeit zumuten könnte. Das alles kann anders werden und jede Hausfrau kann bedacht sein darauf, hier sammeln und erhalten zu helfen für

einen gemeinnützigen, jetzt so notwendigen Zweck. Und auch regelmäßige Abnehmer sollten sich finden, die zweimal in der Woche abholen, was sich angesammelt hat, damit es den Tieren auch gut erhalten und ohne den starken Geruch kann vorgelegt werden, damit auch wir die Milch, Butter, Fleisch etc. in der Weise erhalten können, wie sie uns Bedürfnis ist. Es könnte jeder Viehhalter einen Bezirk oder Straße übernehmen, in der er regelmäßig die Abfälle abholt, wer jetzt gutes tun will, gebe sie kostenlos ab, wer anders denkt und handeln muß, lasse sich den dafür üblichen Preis zahlen. Aber umkommen lasse jetzt niemand mehr etwas. Und faumt jetzt nicht mehr lange damit, sammelt gleich ihr Hausfrauen, und ihr Abnehmer sorgt dafür, daß ihr die Abfälle bekommt, wie ihr sie braucht. Eine Hausfrau.

Bücherchau.

Vaterländische Bilder und Bücher. Die große eijerne Zeit, in der wir leben, hat auf einmal wieder den Schlachtenmalerei ein erhöhtes Interesse zugewendet. Die Bilder aus der großen Zeit werden gerne wieder betrachtet und als Zimmerschmuck verwendet. Der Münchener Verlag H. Oldenbourg hat von ersten Künstlern Szenen aus dem Kriege von 1870, sowie Ruhmestaten unserer Flotte in prächtigen Kunstabdrücken herausgegeben, die bisher schon als Zimmerschmuck, dann aber auch für Zwecke des Unterrichts sich lebhafter Abnahme erfreuten. Um nun diese Bilder in der gegenwärtigen Zeit weiteren Kreisen zugänglich zu machen, hat sich der Verlag entschlossen, den bisherigen Preis von 7 M für das Blatt, das eine Größe von 100/70 cm. hat, auf 4 M zu ermäßigen. Der Verlag schickt das illustrierte Verzeichnis der einzelnen Bilder den Anfragenden gern kostenlos zu. Die wesentliche Preisherabsetzung dürfte Veranlassung geben, daß diese packenden farbigen Darstellungen von Deutschlands Heer und Flotte in immer weiteren Kreisen unseres Volkes Eingang finden. — Im gleichen Verlag ist auch Schel „Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I.“ erschienen, ein Werk in 7 Bänden, das als Standardwerk bezeichnet werden darf und das über die Entwicklung der politischen Verhältnisse vor und nach dem Jahre 1870 eine Fülle von Aufschlüssen gibt. Jeder Deutsche sollte dieses Buch kennen, von dem eine Volksausgabe zum Preise von 25 M erschienen ist. Eine kurz gefaßte Geschichte der Reichsgründung bietet das Buch von Solze, das in einem Band den Werdegang Aung-Deutschlands zusammenfaßt. Der Preis für dieses Werk beträgt 8,50 M. Des weiteren sei noch auf das neue Werk von Professor Ullmann „Geschichte der Befreiungskriege 1813 und 1814“ hingewiesen. Hierin ist der 1. Band, der den Frühlingfeldzug und die Zeit des Waffenstillstandes behandelt, soeben erschienen (Preis geb. 8,50 M). Der 2. Band, umfassend den Herbstfeldzug und den Krieg in Frankreich im Winter 1914 wird im Januar 1915 herauskommen. — Im Hinblick auf die bevorstehende Weihnachtszeit sei auf die hervorragende Eignung dieser Bilder und Bücher zu Geschenkzwecken besonders hingewiesen.

Kleine Kriegschronik. 10 000 Stück der „Tageschronik des Weltkrieges“, die im Verlag von Jugendclub in München erschienen ist, hat der dortige Weihnachtsauschuss mit den Liebesgabenpaketen ins Feld geschickt. Die „Tageschronik“ ist eine Zusammenfassung der Kriegsergebnisse jedes einzelnen Tages in ganz kurzen Merkmalen; das neulich erschienene, erste Heft umfaßt die Monate August, September, Oktober. In ihrer knappen Kürze und Handlichkeit, zumal bei dem billigen Preise von nur 20 M ist die „Tageschronik“ nicht nur unieren Soldaten im Feld zu empfehlen, sondern auch Jedermann als Merkbüchlein, besonders der Jugend, für Weihnachtsbescherungen in Schulen, Lazaretten, Garnisonen ist sie eine hübsche Beigabe, jedem Feldpostbrief kann sie beigelegt werden. Auch zur Verbreitung der Wahrheit im Auslande eignet sich die „Tageschronik“ zum Massenversand.

Gottesdienstordnung.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, 6. Dezember. (2. Adventssonntag.) Dom, 1/6 6, 1/7 und 7 1/2 Uhr hl. Messen. Um 1/7 Uhr Ansprache und gemeinsame hl. Kommunion für das Männerapostolat, 8 Uhr Vortag am mit Predigt, 1/10 Uhr Antebrotal mit Predigt, 11 Uhr Christenlehre, 1/12 Uhr hl. Messe mit Predigt, nachmittags 1/2 Uhr Andacht, danach Christenlehre, 4 Uhr Predigt mit Litanei abends 8 Uhr Stundandacht zu allen Heiligen. Ebenso Montag und Donnerstag abends 8 Uhr Stundandacht. — Stadtpfarrkirche, (Kolleg für die Armen.) 5 1/2 Uhr Austeilung der hl. Kommunion 6 1/2 Uhr hl. Messe, 7 1/2 Uhr hl. Messe und Kommunion des Männerapostolates, 8 Uhr hl. Messe und Predigt, 9 1/2 Uhr Christenlehre für die Jünglinge (Severische), 6 1/2 Uhr Amt und Predigt, 11 Uhr hl. Messe, nachmittags 1 1/2 Uhr Christenlehre für die Jungfrauen 2 1/2 Uhr Rosenkranz-Bruderschaft, abends 8 Uhr Stundandacht. — Pfarrkirche zum hl. Geiste, 1/7 Uhr Austeilung der hl. Kommunion, 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Amt mit Predigt, nachmittags 1/5 Uhr Christenlehre, 5 Uhr Andacht. — Severische. An allen Wochentagen hl. Messe um 1/7 Uhr. Während der Adventszeit Montag und Donnerstag 6 Uhr Vortag. — Frauenberg-Hl. Messen v. 5-7 Uhr, 8 Uhr Bruderschaftsmesse mit kurzer Predigt, und Generalkommunion der Bruderschaftsmitglieder, 9 Uhr Vortag, 10 Uhr Militärsgottesdienst, nachm. 2 Uhr Predigt, Andacht und Umgang für die Mariatische Bruderschaft.

Dienstag, 8. Dezember. (Fest der unbeschnitten Empfängnis Maria.) Abkloster für alle Gläubigen, Frauenberg-Hl. Messen von 5-7 Uhr, 8 Uhr Rosenkranzmesse, 8 Uhr Festpredigt, darauf feierliches Requiem mit Auslegung, nachmittags 3 Uhr festliche Vesper, Andacht und sakramentale Segen.

Evangelischer Gottesdienst.

Sonntag, 6. Dezember 2. Advent.
Vormittags 9 1/2 Uhr Pfarrer Weber.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst.
Abends 6 Uhr: Pfarrer Reich.
Salzö Bierstein.
Vorn. 9 Uhr Pfarrer Reich.
Ved Salzöhl.
Nachmittags 3 Uhr Superintendent Kuhl, Hl. Abendmahl
Kamwoche: Pfarrer Weber.

Vorschub-Verein zu Fulda

eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht.

Einladung

zur

2. ordentlichen General-Versammlung pro 1914

auf

Dienstag den 15. Dezember 1914, abends halb 9 Uhr
im „Ballhaus“.

Tagesordnung:

Erfahrungswahl des Aufsichtsrats.

1255

Um zahlreiche Beteiligung der Mitglieder wird gebeten.
Fulda, den 5. Dezember 1914.

Der Aufsichtsrat des Vorschubvereins zu Fulda
c. G. m. b. H.
Joseph Frick, Vorsitzender.

Hessischer Bankverein

Aktiengesellschaft
Filiale Fulda

Kaiserplatz 9

Telegramm-Adresse: Bankverein. Fernsprecher Nr. 105.

An- und Verkauf von Wertpapieren

Einlösung von Zinsscheinen, fremden Geldsorten und verlostem Stückem. — Verlosungskontrolle. — Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Eröffnung laufender Rechnungen

Kreditgewährung. — Provisionsfreier Scheck- und Ueberweisungs-Verkehr. — Diskontierung von Wechseln. — Ausschreibung von Creditbriefen und Schecks auf das In- und Ausland. — Ueberweisungen nach Amerika.

Annahme von Bareinlagen

Verzinsung zu günstigen Sätzen je nach der vereinbarten Kündigungsfrist. — Es werden Kontobücher ausgegeben.

Feuer- u. einbruchssichere Stahlkammer neuester Konstruktion

Vermietung von Schrankfächern, welche die Mieter unter eigenem Verschluss haben, zum Preise von M. 5.— bis 12.— fürs Jahr. — Aufbewahrung verschlossener Wertpakete gegen geringe Gebühr.

Belorgung aller übrigen einrichtl. Geschäfte zu günstigsten Bedingungen.

Hessischer Bankverein

Aktiengesellschaft, Filiale Fulda.

Für die

Feldpostbriefwoche

empfehlen wir

Feldpostbrief-Schachteln

Starke Schiebkasten mit Adresse und Schnur
Format 13x23x4.

Schwarz-weiss-rote

Feldpostbrief-Adressen

Briefverschluss-Marken
in origineller Ausführung.

J. L. Uth's Hofbuchdruckerei, Fulda.

Formulare zu Kostenanschlägen

sind zu haben an der Geschäftsstelle dieses Blattes.

Bekanntmachung.

Für das Jahr 1915 ist die Lieferung der Arzneien für die hiesigen Armen dem Herrn Apotheker Haase (Löwenapotheke) dahier übertragen worden und gelangen auf Armenrechnung ausgestellte Rezepte nur dann zur Zahlung durch die Generalarmenkasse, wenn sie in der Haase'schen Apotheke bereitet sind.

1256

Fulda, den 2. Dezember 1914.

Der Magistrat.
Dr. Antoni.

Jagdverpachtung.

Die Ausübung der Jagd auf hiesigem Jagdbezirk, ca. 455,02 Hektar groß, darunter 182,39 Hektar Waldung, und des königlichen Forstorts Liede, 62,8436 Hektar groß, soll

Samstag den 12. Dez. d. J. nachmittags 2 Uhr

in der Zeiser'schen Gastwirtschaft dahier auf weitere 6 Jahre verpachtet werden.

1228

Die Bedingungen liegen vom 29. November bis 12. Dezember d. J. in der Wohnung des Unterzeichneten zur Einsicht offen.

Bemerkt wird noch, daß Ried Bahnstation ist.

Ried, den 28. November 1914.

(Mhön)
Baier, Bürgermeister.

Wichtig für Hausfrauen!

Täglich frisches

Kopffleisch

im ganzen Kopf à Pfd. 20 Pf.,

30

Herzen, Nieren, Ochsenmilch und Ochsenchwanz à Pfd. 10 Pf.

Kleinfleisch

prima, à Pfd. 50 Pf.

für Privatschlachtungen sehr zu empfehlen.

1241

Albert Stark

Gasthaus und Metzgerei
„zum Hirsch“, Löhnerstraße 36.

Wollen Sie?

eine wirklich gute, dem Feder durch seine vorzüglichen Bestandteile ganz besonders zuträgliche Schuhkreme kennen lernen, so verwenden Sie

„Wirtin“

Sie werden, nachdem Sie einmal diese wirklich erstklassige Schuhkreme gebraucht haben, nur noch „Wirtin“ nehmen. „Wirtin“ ist nur zu haben in ca. 50 hiesigen Schuhgeschäften und Schuhmachereien, die auch Proben gratis abgeben.
Chemische Fabrik Köthen, Köthen A.

Heu

kauft jede Menge zu höchsten Tagespreisen

1247

Proviantamt Fulda.

Wäscherei

im „Kurfürsten“.

Dienstag wird gewaschen.

Wäsche wird Samstag und Montag vormittags abgeholt.

Bitte um Nachricht durch Postkarte oder Fernsprecher Nr. 4.

Feldpostbriefe

enthaltend:

Glasflaschen mit Rum,

Cognac, Steinhäger

und Arrac empfiehlt

A. Berta Sohn
Weinhandlung Fulda.

Für unsere Krieger im Felde
empfehle

haltbare Weihnachts-Bäumchen
aus natürlichen Tannenzweigen
mit Lichtern und Schmuck,
fertigverpackt in 1 Pfund-Paketen. 1249



Fritz Ries

Inhaber: Ludwig Ries, Hofblumenhandlung, Telephon 69.

Weihnachts-Feier

in den Lazaretten des Kreises Fulda.

Unseren braven, tapferen Krieger, welche das heilige Weihnachtsfest fern von der Heimat und ihren Angehörigen in den Lazaretten des hiesigen Kreises verbringen müssen, soll die Weihnachtsfreude nicht fehlen.

Um dieses zu ermöglichen, bitten wir die Eingeeigneten von Stadt und Land recht herzlich,

Weihnachtsgaben

an die Lazarette in Fulda (Garnisonslazarett, Herz Jesu-Heim, Josephs-Heim, Kloster Frauenberg, Landkrankenhaus, Mutterhaus, Schullehrer-Seminar, Stadtsaal), Bad Salzschlirf (Bonifatiushaus und Kurhaus), Großensünder und Opperg-Reuhof

bis zum 15. Dezember d. J.

penden zu wollen.

Allen lieben Spendern ein „Vergelt's Gott!“

Fulda, den 26. November 1914.

Die Vorstände

des vaterländischen Frauenvereins und des Zweigvereins

Freiin von Hammerstein,

vom Roten Kreuz

Lebtiffin.

Fehr. v. Doernberg, Landrat.

Für Weihnachten

empfehle mein reichhaltiges Lager in
Handarbeiten jeder Art und Preislage.

Seldgraue Wollgarne Strickgarne.

Strickanleitung für Jacken, Mützen, Schals usw.
wird bereitwilligst erteilt.

Philipp Siebert, Fulda

in der Nähe der Post

Mittelstraße 9

Telephon 280

1210

Hilfe für Ostpreußen.

Ostpreußen hat für das ganze deutsche Reich leiden u. aushalten müssen. Monate werden vergehen, ehe die verwüsteten Stätten wieder bewohnbar gemacht werden können. Die Ostpreußen, die aus den gefährdeten Bezirken fliehen mussten, sind in der größten Not. Sie haben kein Dach über den Kopf, es fehlt ihnen an Kleidung und Nahrung.

Der ostpreussische Winter kehrt vor der Tür. Das Elend wird entsetzlich werden, wenn nicht Hilfe eintritt. Die Not schreit schon jetzt zu uns und deshalb muß sofort geholfen werden.

Wir brauchen Kleider, Wäsche, Wollfäden, Decken und vor allen Dingen Nahrungsmittel, die nicht verderben (z. B. Konserven, Kaffee, Tee, Mehl, Reis, Graupen, Hülsenfrüchte, Speck, Dauerwürste usw.), besonders aber Geld.

Mitbürger in Stadt und Land! In Ostpreußen wurden die Russen aufgehalten, dort wurden sie geschlagen! Ostpreußen hatte den Ansturm auszuhalten, mußte die Verwüstungen über sich ergehen lassen, die Ostpreußen haben Leben und Gesundheit, Hab und Gut drangegeben; jetzt muß ihnen in Dankbarkeit vergolten werden, was sie für das ganze Reich erdulden müssen! Gebt reichlich und gebt schnell!

Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge
(Ausschuß und Auskunftsstelle ostpreussischer Flüchtlinge)

im Auftrage:

Gustav Osk, Stadtrat a. D., Dr. Felix Gorchardt, Chefredakteur

Leiter der Verbandsstelle.

Ed. Penkel, Kaufmann Leiter der Geschäftsstelle.

Frachtsendungen, die zur Verteilung an Notleidende in der Provinz Ostpreußen bestimmt sind, sowie alle Nahrungsmittel, richte man an: Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge, Güterjammestelle 2 und 3, Berlin Schlesischer Bahnhof; solche Postpaketsendungen an: Gesellschaft der Freunde ostpreuss. Flüchtlinge, Sammelstelle Berlin O., Mühlentstr. 11 (Stadtrat Osk.) Fracht- oder Paketendungen für Flüchtlinge, die sich in Groß-Berlin aufhalten, sind zu richten an: Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge, Berlin NW 7, Universitätsstr. 6. Frachtsendungen geben als Liebesgaben für kriegsnotleidende Ostpreußen trachtfrei. Alle Briefe und Geldsendungen an: Gesellschaft der Freunde ostpreussischer Flüchtlinge, Berlin NW 7, königliche Bibliothek (Kantel.)